

Ulrich Reber

So fischte man im Altertum

Griechen und Römer besaßen ausgefeilte Techniken, um dem Fischfang zu frönen.

Wir finden beispielsweise bei Oppian eine Stelle, wo dieser uns eine Übersicht über die Hilfsmittel zum Fischfang gibt:

„Die Art des Fischfangs ist übrigens vielfach: 1. Man bedient sich des Angelhakens, welcher an einer Schnur von Pferdehaar befestigt ist, die an der Angelrute hängt, oder aber man hängt mehrere Angelhaken an eine Leine; 2. man verwendet Netze, deren es viele Arten gibt; 3. Reusen, worin sich die Fische fangen, während der Fischer ruhig schläft; 4. den Dreizack, welchen man vom Land oder vom Schiff aus brauchen kann.“ Natürlich kannte man auch Fischteiche, und zwar gab es Anlagen für Süß- oder Seewasser, je nachdem, welche Fischart man pflegen wollte. Der berühmte Lukull besaß Meeresteiche, welche so angelegt waren, daß die darin befindlichen Meeresfische zweimal täglich mit frischem Seewasser über ein ausgefeiltes Kanalsystem mit den Gezeiten versorgt wurden.

Berüchtigt waren giftige Fische. „Der Stachel des Stachelrochens ist giftiger als die Pfeile der Perser. Er bleibt auch im Tod noch giftig und vermag Tiere, Steine, Kräuter und Bäume zu vergiften.“ Dieser Ansicht war wenigstens Oppian, der übrigens eine ganze Sammlung über den Fischfang zur Zeit der alten Römer hinterlassen hat.

Beobachtungen von Maulbrütern schildert er so: „Manche Fische nehmen ihre Jungen bei Gefahr ins Maul. Das Männchen bleibt bei den Eiern, bis sie ausgeschlüpft sind, begleitet dann die Jungen beständig, nimmt sie ins Maul, wenn es einen gefährlichen großen Fisch sieht und speit sie wieder aus, sobald die Gefahr vorüber ist.“

Vom Seeteufel berichtet er: „Er verbirgt sich im Schlamm und bewegt einen kleinen Fleischauswuchs der unteren Kinnlade, welcher dünn und weiß ist und übel riecht, bis Fische kommen, die anbeissen wollen, worauf er den lockenden Auswuchs allmählich zurückzieht, die Beute näher lockt und endlich wegschnappt.“

Sinnesäußerungen von Fischen sind den Alten ebenfalls bekannt. So lesen wir bei Plinius: „Daß Fische riechen, ist ebenfalls bekannt; denn man fängt alle mit derselben Lockspeise, und sie schnuppern daran, bevor sie anbeissen. Manche Gerüche

locken auch die Fische herbei, wie z.B. der Geruch von angebrannten Tintenfischen, die man auch deswegen in Reusen legt...“

„Fische haben gar kein Ohr, hören jedoch ganz offenbar, weil man sie gewöhnen kann, sich auf einen bestimmten Ton zu versammeln. Ja, in Cäsars Fischteichen kommen die verschiedenen Arten, auch manche einzelnen Fische, wenn man sie beim Namen ruft.“

Der Zitterrochen ist gefürchtet. So berichtet Oppian: „Ist der Zitterrochen gefangen, so schickt er seine betäubende Kraft durch die Schnur und Angelrute bis in die Hand des Fischers, so daß dieser sie oft in der ersten Betäubung fallen läßt.“

Wunderdinge werden von den gefährlichen Muränen berichtet, die mit dem Oktopus kämpfen sollen, sich mit Vipern und sonstigen bössartigen Schlangen verpaaren und überhaupt als sehr gefährlich angesehen werden. So holte man sie aus der grausigen Tiefe: „Was da unten in unerreichter Tiefe haust, davon hat der kurzsichtige Mensch nicht die geringste Kunde. Nur die Götter vermögen es zu wissen.“

Der Fischerberuf galt als sehr gefährvoll und mühselig. Bei Oppian lesen wir darüber: „Der Fischer kämpft auf dem Meere mit Mühen und Gefahren; denn er hat unter seinen Füßen statt des festen Bodens die wilden, schäumenden Wogen, deren Anblick allein schon entsetzlich ist. Auf ihnen schwebt er im leichten Kahn, muß auf jede Welle, auf jede Woge achten, ist den Winden, Platzregen, der Sonnenhitze ausgesetzt. Grausame Meeresungeheuer ängstigen ihn, kein Jagdhund zeigt ihm die Spuren der Fische. Er weiß nicht, wo er sie finden kann; seine ganze Hoffnung beruht auf der schwachen Angel und seinen Netzen.“

Von Diodorus Siculus kennen wir folgende Reusenbeschreibung:

„An der südlich von Babylon gelegenen Küste haben die Einwohner so viele Fische, daß sie diese kaum verzehren können. Sie stellen im Meer, dem Ufer nah, Wände auf, die aus Rohr korbartig geflochten sind und Türen haben, die leicht auf und zu gehen. Schwillt bei Flut das Meerwasser hoch, so öffnet es von selbst die Türen und führt die Fische herein. Tritt Ebbe ein, so schließt das zurückfließende Wasser die Türen, die Fische bleiben also am Zaun auf trockenem Boden zurück, zappeln da haufenweise, werden gesammelt und geben reichlich Nahrung. Es ziehen auch manche Leute vom Meer aus breite Gräben, oft tief ins

Land hinein bis zu ihren Hütten. Den Einfluß solcher Kanäle statten sie mit einem Zaun, der wie vorher beschrieben geflochten ist, aus, öffnen die Türen bei eintretender Flut und schließen sie bei Ebbe.“

Die Netze waren allerdings durchaus damals schon von sehr unterschiedlicher Qualität, und ein Kaiser fischte auf andere Weise als der gemeine Mann: „Kaiser Nero fischte mit Netzen, deren Fäden purpur- und scharlachfarbig und mit Gold verziert waren.“ So schreibt wenigstens Sueton.

Auch Oppian beschreibt eine solche „Königsfischerei“ als angenehme Beschäftigung:

Fische also ein König, so „ist dem die Sache freilich leichter und angenehmer. Er wählt ein festes und doch leichtes Schiff aus, bemannt es mit rüstigen Ruderern. Am Steuer sitzt ein fähiger Steuermann, der das Schiff an eine Stelle des Meeres bringt, wo zahllose Scharen von Fischen leben, die von den Dienern des Königs fleißig gefüttert werden. Und kaum hat dort der König seine Angel ausgeworfen, so beißt auch schon ein Fisch an, freut sich, daß er von der königlichen Hand aus dem Wasser gezogen wird, zappelt lustig vor den Füßen des erfreuten Herrschers umher.“

Schwertfische wurden auf folgende Weise erbeutet: „Man hängt an die Schnur einen Angelhaken mit doppelter Spitze, drei Hände darüber einen Weißfisch, der nur mit der Lippenspitze festgemacht ist. Der Schwertfisch kommt daher, haut mit dem Schwert den Weißfisch in Stücke. Diese fallen auf den Angelhaken. Er schnappt nach ihnen und fängt sich so. Ferner machen die Fischer auf dem Tyrrhenischen Meer und an der gallischen Küste, woselbst sich ungeheure Schwertfische befinden, Kähne, welche an Gestalt jenen Fischen ganz ähnlich sehen und denen auch das Schwert nicht fehlt. Vor solchen Booten fürchten sich die Fische nicht, lassen sich von ihnen umge-

ben und werden so mit dem Dreizack durchbohrt. Es geschieht zuweilen auch, daß der Schwertfisch ein Boot mit dem Schwert durchbohrt. Dann hauen ihm die Fischer mit dem Beil das Schwert vom Kopfe, verstopfen das entstandene Loch und fangen den nun ohnmächtigen Fisch. Dieser wird zuweilen auch in Netzen gefangen. Er fürchtet sich dann in seiner Dummheit vor den Maschen, wagt nicht durchzubrechen, wird ans Ufer gezogen und dort erlegt.“

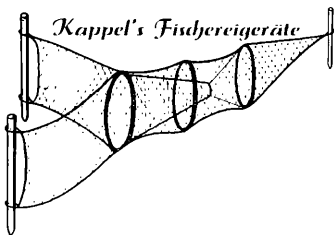
Bei den Makrelen bestimmt die Maschenweite, welche Tiere im Netz bleiben, welche wieder hinaus können. „Die Makrelen suchen, wenn sie im Netz gefangene Kameraden sehen, ebenfalls einzudringen. Von denen, die wirklich gefangen sind, entschlüpfen die kleinen wieder durch die Maschen, die großen müssen bleiben. Und wenn das Netz ans Ufer gezogen wird, so sieht man in ihm eine gefangene Makrelenschar, die hinaus will, und um dasselbe eine freie, die hinein will.“

„Auf ähnliche Weise fängt man auch Thunfische. Während welche im Netz sind, wollen andere hinein, und zwar mit solchem Eifer, daß sie ins Netz beißen, wobei sie jedoch mit ihren krummen Zähnen hängenbleiben und auch gefangen werden.“

Mit dem Dreizack wurden Fische gestochen. Meist bediente man sich des Nachts einer Fackel, die dann die Fischschwärme herbeilockte.

Auch Gift wurde angewendet. So trieb man die Fische „mit ungeheurem Lärm in Höhlen. Dann werden diese mit Netzen umstellt. Nun nimmt ein Fischer eine Masse in die Hand, die aus einer Mischung von Ton und der Pflanze, die man Erdscheibe nennt, besteht. Mit dieser taucht er unter das Wasser und bestreicht die Eingänge zu den Höhlen. Die Fische kommen bald heraus, sind betäubt, sterben und geraten so massenweise in die Hände der Fischer.“

Eine andere List beim Fischfang bestand



Fischfangnetze aller Art und Größen

FÜR FLUSS- UND SEENFISCHEREI
Teichwirtschaften und Forellenzuchtanstalten

RENATE HEBERLE, Netzfabrikation
D-8966 Altusried / Allgäu (BRD)

Preiliste anfordern

Telefon (0 83 73) 267

darin, daß man Fische an einen Fischer gewöhnte, sie langsam zahm machte, bis dieser sie dann fangen konnte.

Eine interessante Methode wandte man beim Salpenfang an. Oppian schildert das so: „Ein Fischer fährt vier Tage hintereinander an dieselbe Stelle und wirft Steine auf den Meeresboden, die mit Seetang umwunden sind. Dort versammeln sich dann die Salpen. Er legt jetzt dort Reusen, in denen sich als Köder Seetang befindet. Sind die Salpen hineingeschwommen, so wird die Reuse emporgezogen und ausgeleert.“

List wandte man auch beim Fang des Melanurus, eines sehr scheuen und mißtrauischen, uns unbekannten Fisches an:

„Nichtsdestoweniger wird er mit List gefangen. Wenn nämlich der Sturm wütet, streut der Fischer von einem Felsen herab mit Brot vermischten Käse ins Meer, bis sich viele Melanuren versammeln. Der Fischer stellt sich so, daß sein Schatten nicht ins Wasser fällt. Sind viele Fische versammelt, so wirft er eine Angel aus, an deren Schnur viele kleine Angelhaken hängen. An allen steckt derselbe Köder. Die Fische eilen herbei, beißen an und geraten ins Verderben.“ Es ist durchaus nützlich, diese alten Berichte aus der Antike zu studieren, weil sie uns manchen Einblick in das damalige Denken und alte Techniken geben.

R. Zalmann

Pfandlfischer oder Beutestreichler

Wie bei den meisten Dingen im Leben liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte.

Den Aussagen prominenter Verhaltensforscher zufolge hat der Mensch auch in der heutigen Zeit der Konsum- und Leistungsgesellschaft den Trieb des Jägers und Beutemachers aus ferner Vorzeit nur unterdrückt, aber nie ganz abgelegt. Wer mit Angelgeräten versehen ans Wasser geht, dem ist zu unterstellen, daß dies nicht nur unter dem Aspekt des Naturliebhabs und -betrachters geschieht, sondern auch oder besonders das Fangen bzw. Beutemachen seinen Stellenwert hat. Diese Tatsache ist sicher auch mit einem erheblichen Maß an Naturverbundenheit gekoppelt, ohne dem der anglerische Erfolg ja doch meist ausbleiben dürfte, da die Beobachtung der natürlichen Gegebenheiten am Wasser eine Voraussetzung zum Überlisten der Beute darstellt. Wer also die einmal gefangenen Fische generell zurücksetzt, handelt sicher nicht naturgemäß.

Genauso finde ich es befremdend und sogar verurteilenswert, wenn ein Fischer das vom Gewässerinhaber vorgegebene Fanglimit voll ausschöpft und womöglich nach Beendigung des Angeltages in Verlegenheit gerät, seine Beute einer vernünftigen Verwendung zuzuführen, wenn nicht gar zu veräußern, was ja sicher nicht im Sinne von uns allen sein kann.

Ich persönlich pflege es folgendermaßen zu halten: ein Fisch, welcher unter schwierigen Umständen dann doch überlistet wurde, mit dessen Fang also ein besonderes persönliches Erlebnis verbunden ist, wird von mir, wenn er noch eine Chance hat, in dem Gewässer weiter abzuwachsen, zurückgesetzt. Allerdings ohne Küssen und Streicheln sondern nach erfolgtem Foto, wenn die Kamera nicht wieder einmal zu Hause geblieben ist oder unerreichbar im Auto liegt.

Vor allem sind es nicht unbedingt die großen Fische, die in jedem Fall in den Kochtopf oder die Pfanne wandern sollten. So ist doch ein Karpfen oder ein Hecht der Zweibis Drel-Kiloklasse eine Beute, mit der die Fischersfrau und Köchin mehr Freude hat als mit einem Monster von 10 oder noch mehr Kilo.

Dieser Punkt berührt bedauerlicherweise ein leidiges Kapitel unserer Gewässer. Wo hat heute noch der Fisch Gelegenheit zu laichen und wo ist noch ein natürliches Brut-aufkommen möglich? Der Fortschritt der Technik, der Unverstand mancher Mitbürger und das In-den-Vordergrund-Rücken persönlicher Interessen vor denen der Allgemeinheit haben an vielen Seen dazugeführt, daß ein einmal vorhandener Fischbestand heute nur mehr durch mehr oder weniger großzügige Besatzmaßnahmen zu erhalten ist. Ich glaube, wenn wir alle, Bewirtschafter, Fischer, Anrainer und die mit Umweltinteressen befaßten Behörden, eine ehrliche und klare Linie verfolgen, können wir auch in Zukunft der Fischwaid nachgehen und weiter in vernünftigen Grenzen Beute machen.

Sicher ist Ihnen aufgefallen, daß ich den

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): Reber Ulrich

Artikel/Article: [So fischte man im Altertum 70-72](#)